Einzelnummer $300

Aktion

Abonnementspreis:
Jährlich. .... 7$000
Halbjährlich .... 4$000

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195 — Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT. — Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Jahrgang 3 — Porto Alegre, 17. Juli 1935 — Nummer 52

Sensationeller Brief aus Deutschland

Einige Tage eines selbst unter unseren Verhältnissen ungewohnten Taumels liegen hinter uns. Die älteren Freunde bestätigen, dass der 16. und 17. März an die Augusttage von 1914 erinnern. dass damals aber ein weit grösserer Teil der Bevölkerung dem Chauvinismus gleich in den ersten Tagen Widerstand zu leisten versuchte. Heute dagegen kann von einem auch nur geringfügigen Widerstand überhaupt keine Rede sein. Was die Menschen innerlich denken, werden wir erst allmählich erfahren können; es ist aber sicherlich nur eine ganz winzige Schicht, die das beschleunigte Tempo, mit dem es jetzt zur Katastrophe treibt und die Katastrophe selbst erkennt. Für die überwältigende Mehrheit ist der 16 März der Tag des sichtbaren Abschlusses einer unrühmlichen Vergangenheit und, weit mehr als es der 30. Januar 1933 war Tag des „Anbruchs einer neuen Zeit“. Wenn Millionen der 30. Januar 1933 der deutsche Fascismus als Freiheitsbringer erschien, so erscheint er in diesen Tagen noch grösseren Massen als der Garant des Friedens, der wiedergewonnenen Freiheit und als der Vollender eines im Weltkrieg unterbrochenen deutschen Marsches zum gebührenden Platz an der Sonne.

Nach der Saarabstimmung gewann man den Eindruck, dass die Anpassungskrise des Regimes für längere Zeit überwunden, eine starke kritische Welle gebrochen und ein längerer Abschnitt der Stabilisierung erreicht sei. Seit der Saarabstimmung hat sich das Interesse breiter Schichten, von der Propaganda gelenkt und geschickt verbreitet, weit stärker dem Problem der aussenpolitischen Stellung Deutschlands zugewendet. Ganz bewusst ist eine Berichterstattung aus dem Ausland organisiert worden, die eine Zunahme der Aggressivität gegen Deutschland beweisen soll. Sie wurde umsomehr geglaubt, je versöhnlicher die offiziellen Redensarten gegenüber Frankreich wurden. Nach dieser Vorbereitung erst kam der 16. März, der von der überwältigenden Mehrheit aller Klassen gebilligt, ja als selbstverständlich angesehen wird. Hitlers Konzept, durch die Reichswehrgeneralität von allen Ausfällen und Gehässigkeiten gegen das vergangene „System“ gereinigt, hat der durch den Nationalsozialismus erzeugten Massenstimmung am besten Ausdruck gegeben. Zum ersten Mal seit der Machteroberung ist die breiteste Machteroberung unumstritten.

An ihrer Spitze die Einpeitscher der Jugend der Nachkriegsgeneration, der Armee der 20 bis 35 Jahre Alten, die durch den Sieg der Hitler-Partei aus dem Pauperismus oder aus der gesellschaftlichen Einflusslosigkeit emporgetragen wurden. Dazu kommt die Versöhnung mit dem wilhelminischen Deutschland. Die alte Generalität betreibt jetzt eifrig die Lektüre von „Mein Kampf“ und beginnt an den Führer wirklich zu glauben. Die letzte gesellschaftliche Organisation des alten Deutschland, für viele die Hoffnung einer baldigen demokratischen Renaissance, ist seit dem 16. März gleichgeschaltet; nachdem sich der Nationalismus ihrem Wunsch nach Erneuerung der kaiserlichen Armee, nach Reorganisation der preussischen Wehrmacht restlos zur Verfügung gestellt hat und stark genug geworden ist, auch die papierenen Fesseln der versailler Militärklauseln zu zerreissen. Neben der Reichswehr ist es der industrielle Flügel der führenden Kapitalisten, der dem Führer zujubelt. Die Herabdrückung des Lebensstandards der deutschen Arbeiterklasse auf die Basis der vorkapitalistischen Zeit hatte dem Fascismus die Anerkennung seiner Geldgeber gebracht; aber die Krise hat er nicht beheben können. Nun wird die Bewaffnung und die Ausrüstung einiger Hunderttausende aus der industriellen Reservearmee den drohenden Rückfall in neuet Krisentief vermeiden. Allgemeine Wehrpflicht — das bedeutet ja nicht nur Tanks, Flugzeuge und Kanonen, sondern auch laufende Staatsbestellungen von Textilien, Stiefeln und Konserven. In den Handwerkerschichten taucht, nach Monaten des Zweifels und sogar gewisser Ernüchterung über die nationalsozialistische Weltverbesserung, eine neue Hoffnung auf: Die alte Zeit kehrt wieder! — Und schliesslich wirkt in den vom Fascismus zersetzten Randschichten der Arbeiterklasse, unter den Arbeitslosen und vor allem unter der arbeitslosen Jugend, die gleiche Erwartung: Arbeit oder wenigstens Beschäftigung durch die Armee.

*

Seit Monaten war die Tat vom 16. März beschlossene Sache. Die ganze Welt und besonders ganz Deutschland wusste, dass sie kommen werde. Aus der Wirkung in Deutschland selbst, die etwas von Befreiungs- und Erlösungsstimmung an sich hat, können wir hier, eingekapselt in Berlin. nur schliessen auf die Wirkung in der Welt, in der naturgemäss die Demonstration der fascistischen Macht mit dem stärksten Kriegspotentiel Europas in andern Bahnen verlaufen, aber gewiss nicht weniger fühlbar sein wird. Die Nazi-Presse vertuscht diese Wirkung auf das Ausland. Die Informationen sind umso spärlicher, als die Tage vor dem 16. März neue Massenverhaftungen von illegalen Kameraden brachten. In allen Bezirken Deutschlands, allein in den grossen Städten viele Tausende, die Mitte März ausgehoben wurden. Ein Beweis mehr dafür, wie sorgfältig alles vorbereitet war, und dass die Abstimmung in der französischen Kammer nur der glücklich eingetroffene Vorwand für den Ausbruch der rauschenden Feste geworden ist.

Es ist wichtig, dass die wahre Situation in Deutschland erkannt wird! Wenn nur ein geringer Teil der Illusionen und Hoffnungen auf den inneren Widerstand gegen das fascistische Regime die geringste Berechtigung gehabt hätte, — wann denn sonst als jetzt, anlässlich einer Katastrophendrohung von solch ungewöhnlichen Ausmass, hätte sich dieser Widerstand zeigen müssen? Man hat oft gesagt. dass Millionen nur zum Schein gleichgeschaltet sind; in diesen Tagen hätte sich solcher „Optimismus“ bestätigen müssen. Natürlich nicht geradr in Massendemonstrationen; aber doch wohl zumindest durch Unterhaltungen kleiner Gruppen in den Betrieben. Nein, von einem Widerstand ist nichts zu verspüren; und dass er so bald kommen werde, ist undenkbar. Die Kriegsgeneration, der die Schrecken des letzten Weltgemetzels in Erinnerung sein müssten, ist abgetreten. Zwar leben in den Jahrgängen von 40 aufwärts Kriegsteilnehmer; ein Teil von ihnen — die reaktionärste Schicht — ist mit dem Nationalsozialismus emporgestiegen. Zugegeben, es ist der kleinere Teil. Aber der grössere Teil ist dafür zermürbt: Er ist am 30. Januar 1933 geschlagen worden; er hat kein eigenes Leben mehr.

Man darf den Nationalsozialismus nicht verwechseln mit seinem morphinistischen Spitzenexponenten, mit den Repräsentanten der alten Zeit und mit der älteren Generation an der Spitze. Weit wichtiger ist sein eigentlicher Kern: die Jugend Deutschlands. — Diese Jugend hat den Weltkrieg nicht unmittelbar erlebt. Mit dieser vom Nationalsozialismus aufgestachelten und trunkengemachten Jugend treibt Deutschland zu neuen Abenteuern.

Wir unterstützen auch nicht die Beruhigungstheorie, wonach der Fascismus notgedrungen pazifistisch sein müsse, um sich an der Macht zu halten. Für ein besiegtes Land, für ein Land, in dem noch einmal die reaktionäre gesellschaftliche Kraft Oberhand gewonnen hat, für ein Land, das immer noch aus den territorialen Klauseln des Friedensvertrags die typischen Revanchekriegsphantasien entwickeln kann, gilt das nicht.

Hitler hat am Tag nach der Herausforderung beteuert, dass sich das Regime an die territorialen Klauseln von Versailles gebunden fühle. Aber kaum war eine Woche vergangen, wurden unzweideutig und drohend die nächsten Forderungen angemeldet. Und zwar ist es wieder die „Stimme des Volkes“, die gegen Litauen gegen die Tschechoslowakei schreit; bald werden ihr die offiziellen Forderungen des Regimes folgen. Wir wollen damit nicht sagen, dass unvermeidlich hinter diesen Forderungen auch der Versuch ihrer Durchsetzung mit allen Mitteln stehn wird wie bei der Zerreissung der Militärklauseln: Diese zu zerreissen hatte das Regime in der Hand, ohne eine Störung von aussen zu befürchten; aber die territorialen Ansprüche lassen sich nicht ohne kriegerischen Folgen durchsetzen. Gerade deswegen beschleunigt sich von jetzt ab das Tempo der Zuspitzung. Eben weil die nun nähergerückten aussenpolitischen Zielsetzungen des Nationalsozialismus — naah der uneigeschränkten Rüstung die geforderten Grenzverschiebungen — nicht mehr einseitig zu verwirklichen sind, treibt das Regime beschleunigt zum Krieg. Erst seit dem 16. März 1935 ist Deutschland konkret zum Führer der kriegerischen Revision von Versailles geworden.

Und das ergibt sich auch von der anderen Seite aus gesehen: Der deutsche Fascismus hat, nach einer intensiven, zielbewussten, angespannten Vorbereitung mehrerer Jahre (auch die vorfascistische Zeit ist da einzurechnen), den Vorsprung der führenden Kräfte im europäischen System von heute überwunden. Er hat bereits unleugbar und offensichtlich die militärische Position Frankreichs geschlagen. Das Wachstum der Gruppierung, die einen neuen Krieg führen könnte, ist seit dem Januar 1933 bedeutend beschleunigt. Es ist daher unvermeidlich, dass Frankreich nunmehr ein Bündnissystem ausbauen wird um in einer neuen Militärkombination der unmittelbaren deutschen Bedrohung entgegenzuwirken. Das bisher Erreichte ist zweifellos noch nicht die kommende Kriegskonstellation. In der Zwischenzeit wird sich aber auch Deutschland um Bundesgenossen bemühen. Wir teilen nicht die Erwartung, die wir in einem Teil der uns zugänglichen Weltpresse finden, wonach die deutsche Provokation einen geschlossenen Ring der Abwehr bei den europäischen Mächten vorfindet. Vor allem hat der englische Imperialismus noch keine feste Stellung bezogen. Es ist durchaus möglich, dass man unter seiner Aegide Brücken baut und der Friedensstörer nach Genf zurückgebracht werden wird; aber es ist undenkbar, dass durch eine solche Zwischenpause die innere Logik der deutschen Entwicklung und alle ihre Konsequenzen für immer aufzuheben sind

---

„Die Rasse ist weder eine moralische noch eine unmoralische Eigenschaft. So wie der Einzelmensch, so ist auch eine Nationalität oder eine Rasse verurteilt, stillzuhalten in der Entwicklung, wenn sie nur an sich selbst glaubt.“

Der Krieg des alternden Mussolini

Nach der normalen Logik wird ein Kolonialkrieg aus Expansionsgründen geführt. Aber Mussolini und der Fascismus haben mit Logik nichts zu tun. Mussolini war der heftigste Opponent gegen den Krieg in Lybien; der Diktator ist heute voller Sorgen wegen des Pulverfasses Europa; er kann nicht verkennen, dass — vom ökonomischen und politischen Standpunkt — das abessynische Unternehmen Irrsinn bedeutet.

Man muss also wohl anderen Motiven nachgehen. die die wissenschaftliche Soziologie vielleicht vernachlässigen darf, die aber die Geschichte aller Diktaturen zu berücksichtigen lehrt.

Mussolini ist im 53. Lebensjahr; an der Schwelle des Alters. Er hat alles erreicht, was seine Ambitionen an persönlicher Macht ihn wünschen lassen konnten. Eben darum muss er jetzt anderes wünschen. Die Frage: was hinterlasse ich, was bleibt von dem System übrig? — diese Frage muss dem Duce immer mehr plagen.

Was hinterlässt er? Sicherlich nicht eine soziale Revolution. Die italienische Gesellschaft blieb in ihren sozialen Grundlagen unverändert. Mussolini ist hinreichend intelligent einzusehen, dass die Korporationen leblose bürokratische Einrichtungen sind; ein Dekret schuf sie, ein anderes kann sie verschwinden machen. Vielleicht lassen sich „Dopolavoro“ und die Kinderwohlfahrtseinrichtungen retten; beide sind aber dem bolschewistischen Russland nachkopiert.

Hinterlässt er eine politische Revolution? Solange er, der Duce, da ist. Aber Monarchie und Papsttum stehen im Hintergrund; wenn Nachfolger nicht die Kräfte der Erneuerung sind (und sie werden es sein), so können es nur diese alten konservativen Kräfte werden.

Strassen, Paläste, Meliorationen? Für den, der in Jahrzehnten oder gar in Jahrhunderten rechnet, ist das nicht viel, besonders da die Kosten zum grossen Teil die kommenden Generationen zu tragen haben. Die Erben sind nie dankbar für passive Erbschaften. Auch De Rivera baute in Spanien prächtige Strassen und ein Koorperationssystem; und wer spricht noch von De Rivera.

Wenn wenigstens das Andenken Mussolinis an eine Wohlstandsperiode geknüpft wäre, wie etwa das Andenken Napoleons III.! Aber was das anlangt, gibt es leider nur Klagen: 9 von 13 Jahren mussolinischer Herrschaft sind Krisenjahre; Mussolini und Elend sind gleichbedeutend geworden.

Bleibt die Aussenpolitik. Eine noch traurigere Bilanz: keine erweiterten Grenzen, kein erobertes Dalmatien keine siegreichen Kriege, keine Revisionen. Ein Fetzen Roms an den Papst abgetreten und die Einordnung ins französische System um Italien gegen Deutschland zu „verteidigen“.

Ohne paradox sein zu wollen, ohne ungerechte Urteile zu fällen, könnte man sagen: Wenn Mussolini morgen sterben sollte, bleibt — an patriotischem Imperialismus gemessen — Giolitti der Grössere: Giolitti eroberte Lybien und unter seiner Regierung entwickelte sich Italien sprungweise.

Stellt man aber Mussolini — statt einem Giolitti — einem Napoleon, Cavour, Bismarck, Lenin oder Masaryk gegenüber, so ist die Parallele kläglich. Das einzige mussolinische Verdienst ist „Italien vor dem Bolschevismus gerettet“ zu haben, eine Serie von reaktionären Massnahmen einführend. (Hitler übertrifft ihn auch da-

rin um tausende Meter). Ein merkwürdiges Verdienst für einen Ex-Revolutionär.

Darum ist Mussolini, der (was man ihm lassen muss) seinem Ehrgeiz hohe Ziele steckt, voll Unruhe. Der Kolonialkrieg muss ihm als das wenigste erscheinen. was er sich schuldig ist; er will auf den geographischen Karten am Leben bleiben; das soll das Alibi sein für so viel zugefügtes Leid, so viel begangenen Verrat, so viel erlittene Misserfolge.

Gehen wir aber vom Biographischen zum Politischen über. Für den Fascismus als Regierungssystem ist der afrikanische Krieg die Ablenkung im Grossen. Im sozialen Körper Italiens geht ein für den Fascismus, für die autoritären Interessen und Ideale sehr gefährlicher Humor um. Es gibt keine offene Auflehnung, aber allgemeine Widerspenstigkeit, besonders unter der Jugend ein dumpfes Gären, das — wäre es von klarerer Ideologie begleitet — ein revolutionäres Ferment genannt werden könnte. Antigburgeoise Gesinnung ist nicht mehr nur Salonhaltung; die neue italienische ist überzeugt, dass es mit der alten Welt endgültig aus ist. Der Teil, der noch den Fascismus akzeptiert, oder wenigstens nicht dagegen rebelliert, findet sich mit dieser Haltung nur darum ab, weil er den Fascismus als rasch vorwärtsschreitenden Liquidator der Vergangenheit ansieht. Heute aber erscheint jedem die Wirklichkeit ganz klar. Zwischen 1932 und 1931 gab man Mussolini mit den Korporationen noch einen letzten Kredit. Jetzt ist es auch damit aus. Ohne einen schlagenden militärischen Erfolg lässt sich kein neuer Kredit erschliessen.

Darum ist diese gewaltsame, grosszügige Ablenkung notwendig, die dabei noch die Annehmlichkeit der Anordnung von Kasernendisziplin für sich hat, der Erstickung aller Kritik, der Verschickung so vieler stellenloser, arbeitsloser, malkontenter Jugend nach Afrika.

Nach Afrika, nach Afrika! Später wird man sehen. In die beiden Kolonialsäcke Erythrea und Somali werden Mannschaften und Material gestopft; die Säcke bauschen sich, dehnen sich aus. Die Generäle betrachten sich als Schüler des afrikanischen Scipio. Die Soldaten sind mit Hin- und Hermarschieren und „A noi!"-Rufen in den glühenden Backöfen bis über den Hals beschäftigt. Niemand will ihn im Ernst, den Krieg, und doch geht man ihm entgegen, schlittert in ihn hinein, mit einer fast mechanischen Fatalität. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass Mussolini in letzter Minute Kehrteuch macht. Das wäre freilich das Zeichen dafür, dass man sich erschöpft fühlt und es aufgibt, zu kämpfen.

Ganz fehlerhaftes Generalisieren also, wenn man das abesnisische Unternehmen als kapitalistischen Krieg, als Krieg des imperialistischen Kapitalismus auffast. Alle heutigen Kriege sind gewiss „letzten Endes" kapitalistische Kriege; der spezifische Motor dieses Krieges ist aber nicht der Expansionswille der italienischen Bourgeoisie; er ist nicht Folge des Profithungers des Kapitalismus, sondern Folge der Verzweiflung des Fascismus. Die italienische Bourgeoisie ist heute in ihrem Ganzen, absoluter Gegner des afrikanischen Krieges, eines jeden Krieges; denn sie sieht darin den Sprung ins Ungewisse.

Der Krieg wird gemacht, weil Herr Benito Mussolini das Bedürfnis hat, sich der Geschichte zu überliefern und weil der Fascismus den Boden unter den Füssen schwinden spürt. Mussolini und den Fascismus abgerechnet, wäre von Abessinien keine Rede.

Ludendorffs schwarzes Tier

Es hiess Sir John Monash and ist 1931 im australischen Sidney als General der englischen Heeresmacht von einem Rabbiner, unter Vorantragung der freimaurerischen Insignien, begraben worden. Das war der Mann, dem Ludendorff seine Narrheit verdankt In allen Fragen seines Berufs ist er auch heute noch vernünftig; das bezeugt die Broschüre, die er vor Jahren schrieb und in der er auf Grund militärischer Berechnungen bewies, dass das Hakenkreuzlertum, wenn die Militärs es zulassen, Deutschland ins Verderben führen muss. In all dem blieb Ludendorff geistig regsam und zulänglich. Nur wenn die Rede auf Juden, Freimaurer und Christen kommt — auf Christen darum, weil «die christliche Lehre nur dazu da ist, um dem jüdischen Volk zur Herrschaft zu verhelfen» —, ist er närrisch. Nicht närrischer als Rosenberg, aber ein General kann sich auch das schon nicht leisten.

Sein psychisches Trauma erhielt er noch lange, ehe Rosenberg und «Mein Kampf» bekannt waren, lange ehe Frau Mathilde Ludendorff da war.

In der entscheidenden, der letzten grossen Schlacht von 1918, da Deutschland geschlagen wurde, wurden im entscheidenden Moment, an entscheidender Stelle die Australier, die Australier, die besten Truppen der Entente, eingesetzt. Ihr Kommandant war jener Divisionsgeneral Sie John Monash (sonst ein australischer Ingenieur), der sich auf Eisenbetonarbeiten spezialisiert hatte. In Australien besteht das Milizsystem. Der Kommandant dieser Miliz war schon im Frieden Ingenieur Monash, und niemand fragte danach, dass er ein Jude und (wie es dort fast jeder Intellektuelle ist) ein Freimaurer war. Er hatte die australische Miliz ausgebildet, er führte sie im Krieg, und weil das moderne Farmer, also Landleute waren, die mit Maschinen umzugehen wussten, wurden sie zur Elitetruppe des englischen Heeres, auf die die ganze Entente stolz war.

Für Ludendorff war es aber eine unfassbare Tatsache, dass ein Jude und Freimaurer wilhelminische Generäle hat schlagen können. Da konnte es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Um die Schande, dass Zivilisten, Juden und Freimaurer wilhelminische Generäle besiegen konnten. ertragen zu können, musste man in die Geisteskrankheit flüchten.

Neudeutsche Gefahr

Nachdem ich in meinen Abhandlungen festgestellt habe, dass man das Recht hat, auch hier in Brasilien wann auch nicht von einer deutschen Gefahr gemeinhin zu sprechen, so doch immerhin von einer neudeutschen Gefahr. Wie sich diese auf das Gemeinschaftsleben des hiesigen Deutschtums auswirkt, darüber heute nur einige Tatsachen.

In Bahia besteht seit langen Jahren unter den Namen «Germania» eine Vereinigung Deutschbrasilianer. Die durch die Goebbelsmark verpflichteten Gleichschalter setzten es durch, dass auch dieser Verein gleichgeschaltet wurde. Die Folge war, dass alle alten Mitglieder — ehemalige Gründer — aus diesem Verein austraten und eine neue Germania gründeten.

In Ponta Grossa, Paraná, wurden vor kurzen einige Nazis aus dem dortigen deutschen Kriegerverein an die frische Luft gesetzt, als sie versuchten, mit unfeinen Mitteln diesen Verein gleichzuschalten.

Auch bei uns in Porto Alegre ist es um kein Haar anders. Was hat man hier noch nicht alles Gleichgeschaltet, und was hat hier denn alles aus dem grossen Geldsack des kleinen Goebbels noch nichts erhalten? Nicht nur Schulen und Kirchen, nein, Heil-, Gesang- und Tanzvereine haben ihre Erstgeburt für ein Linsengericht verkauft und sind gleichgeschaltet. In der letzten Zeit ist man hier etwas vorsichtig geworden. Man schaltet jetzt nur noch auf Umwegen um, das heisst so von hinten. Im vorigen Monat sollte die hiesige Germania daran glauben. Die Nazis glaubten diese Frucht reif zum gleichschalten. Man hatte gut vorgearbeitet, und wollte einfach bei der diesjährigen Vorstandswahl den Vorstand durch waschechte Nazis ersetzen. Präsident sollte ein Kokshändler werden, doch man hatte sich getäuscht. Dieser deutschbrasilianische Verein blieb seinen alten Traditionen treu.

Diese drei neueren Beispiele zeigen, dass die neudeutsche Gefahr nicht nur eine Gefahr am brasilianischen Volkskörper, sondern vor allem für die deutsche Volksgemeinschaft bedeutet.

Zu diesem Kapitel erlaube ich mir, an die Führer der Nazis eine Frage zu richten. Warum hat man sich aus Deutschland eine Anzahl Femehelden verschrieben? Die Herren mussten doch wissen, dass man hier bereits für 50$000 krankhafte «Degoladores» bekommen kann. Wenn man diese Agenten nicht bald aus Brasilien verschwinden lässt, werde ich Namen nennen. Ueberhaupt werden in der letzten Zeit von Leuten aus der Gesellschaft nichtgleichgeschalte Deutsche, aber auch Oesterreicher bespitzelt. Das nächste Mal mehr.

Isegrimm.

Komödianten

Bekanntlich machte der Brandmeister und preussische Ministerpräsident General Göring seine Hochzeitsreise nach dem Balkan, wo er ausser Ungarn auch Jugoslawien einen Besuch abstattete.

Laut einem Bericht der in Belgrad erscheinenden «Nowosti», sprach Göring den Serben sein Bedauern aus, dass im Waltkrieg die deutsche mit der serbischen Armee gekämpft habe, zumal es durchaus nicht notwendig gewesen wäre, dass Deutschland sich für eine absterbende Monarchie wie die der Habsburger, eingesetzt hat und schliesslich dabei auf der Strecke blieb. Er bedauere das um so mehr, weil das deutsche Heer in den Krieg zog, um die gebrechliche und faule österreichisch-ungarische Monarchie zu verteidigen, die kein besseres Ende verdient habe, als dasjenige, dass sie glücklicherweise erreichte.

Einige Tage nach diesen Angriff auf Oesterreich Ungarn, weilte, nach der «Berliner Börsen-Zeitung», derselbe Herr Minister Göring in Buda-

Arbeiter, schliesst euch zusammen, unterstuetzt unseren Kampf, werdet Abonnenten der „Aktion".

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(31. Fortsetzung.)

Das gelobte Land Brasilien war erreicht, und wenn es auch nicht gerade gebratene Tauben waren, so gab es doch Essen in Hülle und Fülle ohne zu arbeiten. Brasilien hielt was man sich vorgestellt hatte, es war so ein Stück Schlaraffenland, soweit die Blumeninsel in Betracht kam. Die Einrichtung, die Einteilung und die Behandlung war mit dem Motto «Gut und Billig» zu bezeichnen.

Dennoch war ein guter Teil sehr enttäuscht. Denn, wenn es hier auf dieser Insel, unter Palmen, auch etwas wie ein Vorspiel aussah, aber wo war dann der Urwald, wo die Affen? Es gab ja in Rio — man konnte des von unserer Insel aus sehr gut beobachten — Häuser, moderne Häuser und auch Strassenbahnen. Das ging gegen die Vorstellungen die man sich über diese neue Welt, welche man zu Erobern gedachte, gemacht hatte. Es kostete manchem Ueberwindung, seine Ideale, seine Vorstellungen von Brasilien über den Haufen zu werfen, aber schliesslich fand man sich mit den Tatsachen ab.

Auf der Blumeninsel wurden wir ohne Ausnahme registriert, untersucht, geprüft, wieder registriert und dann fein säuberlich in dicke Bücher eingetragen. Also genau so wie bei uns im alten Europa. Alle wurden eingetragen, damit keiner in den Urwäldern verloren geht. Vierzehn Tage bis einen Monat hatte jeder Zeit, sein Reiseziel auszusuchen, und sich auf seine Weiterreise vorzubereiten. Die Menschen hier waren, in Nationen eingeteilt, in besondere Häuser (Baracken) untergebracht. Einmal in jeder Woche konnten wir in abgezählten Trupps, mit dem Erlaubnisschein in der Tasche, nach Rio fahren. Auf Regierungsmotorbooten wurden wir hin und zurücktransportiert.

In der zweiten Woche lösten sich die ersten zwei Trupps von unserem Gesamtkörper los. Der erste Trupp, etwa 40 Personen, das waren die Diamantensucher, gingen nach Minas Geraes, der Zweite, lauter Süddeutsche, ging nach Espirito Santo. Dann wurde eine Karawanne per Bahn nach dem Innern von São Paulo verladen. Als die letzten kamen wir an die Reihe. Eine ganze Schiffsladung wurde auf den Küstendampfer «Itapema» nach Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul verfrachtet. Jedesmal wenn ein neuer Teil sich von unserer Gemeinschaft loslöste, gab es recht leidenschaftliche Abschiedsszenen, alle wussten, voraussichtlich auf Nimmerwiedersehen. Ich weiss es nicht, wie oft ich zum Andenken meinen Namen in die diversen Notizbücher usw. habe eintragen müssen

Wir, einige 40 Familien waren übereingekommen, zusammen nach Paraná zu gehen, um dort, soweit es möglich war, d. h. soweit es die Verhältnisse zuliessen, zusammen zu Siedeln. Einige Tage vor unserer festgeseten Abfahrt erkrankte ich an Typhus, der Arzt wollte mich nicht abfahren lassen, aber schliesslich durfte ich mit. Es war das einzigste Mal in meinem Leben, dass ich ernstlich erkrankt war. Nur mit grosser Mühe gelang es meinen Freunden mich an Bord des «Itapema» zu bringen. Dort wurde ich auf Deck im Liegestuhl in Kissen verpackt. Nur der aufopfernden Pflege aller und der grossen Hingabe des Schiffsarztes habe ich es zu verdanken, dass ich lebendig in Paranaguá an Land gebracht werden konnte.

Nach einem einwöchigen Aufenthalt in der Baracke (Emigrantenschuppen) ging es per Bahn nach Curityba, Haupstadt des Staates Paraná. Die Bahnfahrt zeigte uns, dass man auch hier in der neuen Welt in der Lage war, grossartige Bauten zu bewerkstelligen. Die Bahn klettert über 800 Meter die steile Serra do Mar hinauf. Auch diese Fahrt sowie Vergflegung ging auf Kosten der brasilianischen Bundeskasse. Es begann bereits zu dunkeln als wir in Curityba ankamen. Die Einwandererherberge liegt hier weit vor der Stadt, wir wurden eingereiht, jeder, ob Mann, Frau oder Kind, musste seine Habseligkeiten an seinem Körper verstauen, und dann ging es in Reih und Glied — der Aufseher war von «deutschem Blut» — so beinahe eine Stunde. Wir waren totmüde, alles warf sich auf die Holzpritschen und, trotz Hunger und dem Geschrei der Kinder, schliefen wir. Am anderen Morgen waren alle zerstochen, wir hatten mit den hier so beliebten Mücken bekanntschaft gemacht.

Hier in Curityba kamen wir das erste Mal mit alteingesessenen Deutschländern in Berührung, sie hatten alle, nach ihrer Erklärung, mit den Emigranten, wie man uns jetzt betitelte, üble Erfahrung gemacht, was aber in den meisten Fällen auf Gegenseitigkeit beruht. Wir hatten uns hier zu entscheiden, wohin wir wollten. Unsere Wahl fiel auf die Kolonie Iraty. Es kam mir darauf an, recht nahe dem Ivahy zu kommen, dort war ja, unweit von Teresina, jene Siedlung freier Männer von der uns Gartengruber bei seiner Durchreise in Paris erzählt hatte, und wegen der wir nach Brasilien gewandert waren.

Nach einer Wartezeit von über zwei Wochen ging es per Bahn nach Ponta Grossa, der letzten grösseren Station vor dem «Urwald». Als wir dort ankamen, war die Herberge bereits voll. Nach drei Tagen wurden über 40 Familien, Polen und Ruthenen nach der Kolonie Calmão, auf Ochsenwagen abtransportiert. Wir mussten auf diesen Umladeplatz über einen Monat auf Staatskosten faulenzen, in Iraty waren noch nicht genügend Landlose vermessen. Ich begann wieder mit meinen Vorträgen. An den ersten Abenden waren wir nur Emigranten, aber bald kamen auch Arbeiter aus der Stadt die sich als Zuhörer und zum Teil auch an den Debatten beteiligten. Da war vor allen ein älterer Lehrer, der in seinen Kreisen für den Besuch unserer Diskussionsstunden agitierte.

Endlich schlug auch unsere Stunde. Wir hatten durch unsere Unterhaltungen einen einigermassen objektiven Begriff von dem was uns erwartete, bekommen. Dennoch reisten wir am 16. September 1909 per Bahn nach Iraty.

(Fortsetzung folgt.)

pest. Ueber diesen Besuch ist folgendes zu lesen:

«Am Heldendenkmal, dem ungarischen Grabmal des unbekannten Soldaten, legte Ministerpräsident Göring einen Kranz nieder, an dem sich eine in den Reichsfarben gehaltene Schleife mit der Inschrift «In alter Waffenkameradschaft, General Göring», befand. Als der Ministerpräsident den Kranz am Heldendenkmal niederlegte, ertönte die ungarische Nationalhymne. In stiller Andacht verweilte der Ministerpräsident einige Minuten entblössten Hauptes allein am Heldendenkmal. Der Ministerpräsident nahm sodann unter den Klängen des Präsentiermarsches den Vorbeimarsch der Truppen ab.»

Wer ist nun bei dieser Komödie am meisten belogen worden, die Jugoslawen oder die Ungarn? Ich nehme an, alle beide.

Capitão Satanaz.

Glossen

«Affari Esteri» ist ein bedeutendes italienisches Blatt. Es hat die besten Beziehungen zum römischen Aussenministerium. Und Professor Italo Tovalatto ist einer der bedeutendsten Publizisten, die in diesem Blatte schreiben. Nebenbei ist er ein guter Kenner Deutschlands und jüdischer Fragen. Darum ist es vielleicht von Interesse, seine Meinung über die «Protokolle der Weisen von Zion» wiederzugeben, mag auch so manchem Leser unseres Blattes die Angelegenheit dieses Schmutz-, Schund- und Hetzpamphlets bereits langweilig erscheinen. Professor Tovalatto schreibt im «Affari Esteri»:

«Es erscheint fast unwahrscheinlich, dass in der heutigen Zeit des kulturellen Fortschrittes eine öffentliche Debatte über ein vertrottelt geheimnisvolles und komisch argumentierendes Pamphlet möglich war. Der Inhalt der «Protokolle der Weisen von Zion» ist zu idiotisch, sogar für Gehirne kranker Phantasten, aber verschiedene Herren, wie Feder, Rosenberg und andere, nehmen dieses Machwerk ernst und betreiben mit dessen Hilfe antisemitische Propaganda in Deutschland.»

Mit beissender Ironie bespricht dann der italienische Publizist die widersinnigen Thesen der «Protokolle», erzählt über die Entstehung des Falsifikats, berichtet über den Berner Prozess und kommt zum folgenden Schluss:

«Das moralische Prestige, dass die «Protokolle» noch in manchen Kreisen genossen, ist weg und kann nicht mehr wiederhergestellt werden. Nach dem Berner Urteil hat dieses dumme Pamphlet auch als Mittel der Hetzpropaganda seine Bedeutung für immer verloren.»

Wir befürchten jedoch: Die böswilligen Hetzer und die vertrottelten Verhetzten sind noch nicht ausgestorben.

•

Vor den Osterfeiertagen wurde den bedürftigen jüdischen Soldaten von der Obersten Militärbehörde in Polen je ein Exemplar der fünf Bücher Moses in Spezialband mit Staatswappen gespendet. Während einer halben Stunde wurden vom Lemberger Radio aus über alle polnischen Sender jüdische Gesänge durch einen Oberrabbiner vorgetragen. In den Gefängnissen wurde eine Feier am ersten Osterabend veranstaltet, an der ein Kantor und ein Vertreter der Kultusgemeinschaft teilnahmen. Was sagen denn die Hitler, Goebbels, Rosenberg und Streicher zu diesen Bundesgenossen.

•

In der letzten Zeit werden im dritten Reich unter der Parole «Bonzen im Speck, Nazi im Dreck» massenweise Flugschriften verbreitet. Wir lassen hier im Wortlaut eins folgen:

«Göring erhält jährlich: als Reichstagspräsident, 33 600 Mark; als preussischer Ministerpräsident, 23 000 Mark; als preussischer Staatsrat, 12 000 Mark; als Fliegergeneral, 36 000 Mark; Aufwandentschädigung, 34 000 Mark; Verwaltungsrat der B. A. W., 14 000 und Verwaltungsrat der Heinkel-Werke, 9000 Mark. Das macht zusammen ein Jahreseinkommen von 162 600 Mark. Und das in einer Zeit wo der deutsche Prolet für 1 bis 2 Mark pro Tag im Arbeitslager oder an den Autostrassen arbeitet und verhungern muss.

•

Nach Meldungen der deutschen Presse, verstarb im Kownoer Zuchthaus der memelländische Lehrer Schirmmacher. Diese Presse lässt sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen, den Tod Schirmmachers zu einer wüsten Hetze gegen die litauische Regierung zu benützen. So wird die Zuchthausverwaltung beschuldigt, den Tod herbeigeführt zu haben, indem eine Blinddarmentzündung nicht beachtet wurde. Wir glauben nicht an eine derartige Barbarei, die ein Primat des heutigen Deutschlands ist. Und sollte sie sich bestätigen, dann ist jeder Protest gerechtfertigt. Aber Deutschland hat keinesfalls das Recht zum Protest. Dieses Deutschland, das viele tausende Staatsbürger nicht an einer verhinderten Operation zugrunde gehen liess, sondern gesunde und wohlgemerkt, unschuldige Menschen deren Haft weder durch Rechtstitel geschweige denn durch ordentliche Gerichtsurteile motiviert war, gefoltert, gemartert, gemordet hat, die Leichen verscharrte oder verbrannte und die Angehörigen in der zynischsten Weise vom erfolgten Tod verständigte, dieses Deutschland hat ein für allemal das Recht verwirkt, sich moralisch zu entrüsten.



Gesinnung oder Geschäft?

Eines schönen Tages wurde der Danziger Gulden abgewertet. Um mehr als 50 Prozent. Keine Kleinigkeit. Insbesondere für die Sparer, Arbeiter und arme Teufel nicht. Wer in der Bank Geld liegen hatte, wurde plötzlich der Hälfte seines Vermögens beraubt. Die Löhne sind die gleichen geblieben, aber die Kaufkraft des Guldens wurde natürlich über Nacht bedeutend kleiner.

Der Danziger Freistaat wird von Nationalsozialisten regiert. Sie haben die Mehrzal im Senat — der Danziger gesetzgebenden Körperschaft — und sie machen aus ihrer Macht vollen Gebrauch. Vor allem auf diese Weise, dass sie nach bewährten Berliner Muster alle anders als nationalsozialistisch Gesinnten unterdrücken.

Für die Abwertung des Guldens waren, einer Kundmachung des Danziger Senats zufolge, wirtschaftliche Gründe massgebend. Der Gulden musste — sagt der Senat — auf die Parität mit dem polnischen Zloty heruntergebracht werden, damit man mit den Polen konkurieren könne. Schön! Das mag richtig oder unrichtig sein.

Aber etwas anderes ist effektiv unschön. Und nicht nur unschön: verbrecherisch. Die Danziger Bevölkerung wurde durch den währungspolitischen Ukas der nationalsozialistischen Danziper Regierung überrascht. Sie verlor plötzlich die Hälfte ihres Vermögens. Die Herren aber, die im Senat sitzen, haben sich bei dieser Gelegenheit — bereichert. Sie wussten, dass die Abwertung kommen wird, haben sie sie doch selbst erwogen, und sie haben rechtzeitig ihre Gulden in fremde Valuten umgetauscht. Und nach der Abwertung haben sie wieder Danziger Gulden gekauft. Natürlich um 50 Prozent billiger.

Das Fazit ist also einfach: die gewöhnlichen «Volksgenossen» mussten mit der Hälfte ihres Vermögens draufzahlen, die Herren vom Senat wurden genau noch einmal so reich als sie vor der Abstimmung waren.

Womit noch einmal — zur Abwechslung diesmal in Danzig — die «Volksliebe» der Nationalsozialisten und die «Moral» der nationalsozialistischen Bonzen bewiesen wird.

Trotzdem werden sie wahrscheinlich auch weiter behaupten, dass es die Juden sind, die der «raffenden Rasse» angehören. Wir aber meinen: wären die Nationalsozialisten wirklich die echten Vertreter der sogenannten arischen Rasse, wäre es um diese sehr traurig bestellt.

w.

ARBEITER! frage auch du deinen Teil bei, zur bekämpfung des Faschismus, komme zu uns, werde Mitglied der LIGA FÜR MENSCHENRECHTE.

Liga für Menschenrechte
(Ortsgruppe Porto Alegre)

Am Sonnabend, den 6. Juli fand, wie angekündet, ein weiterer Vortragsabend der Liga statt, der ausser von dem Stamm, auch von zehn neuen Interessenten besucht war, was sehr zu begrüssen ist. Fr. Kniestedt sprach über das Thema: «Wes kommt nach dem Dritten Reich».

In reichlich eine Stunde behandelte er dieses Problem, und kam zu dem Schluss, dass es eine Utopie sei, wenn mun annehme, dass nach dem in kurz oder lang stattfindenden Zusammenbruch des jetzt dort herrschenden System, ein Regime der Freiheit, der Gerechtigkeit diesem so unmittelbar folgen würde. Die Menschen in Deutschland haben gezeigt, dass ihnen noch viel fehlt, sich selbst verwalten zu können. Der deutsche Mensch ist noch zuviel Knecht, trotz, oder gerade durch seine parteimässige Schulung, ist er alles andere als ein Sozialist geworden. Der Vortragende ist der Meinung, dass eines Tages, wenn er nicht mehr notwendig sei, Hitler von den eigentlichen Herrschern Deutschlands, den Generälen, beiseite geschoben werden wird. Was vom jetzigen System für die neuen Herrscher brauchbar ist, wird man behalten, der Rest verschwindet mit Hitler. Zu einem System wie wir es in Russland zur Zeit haben, wird das deutsche Volk, nach der Erfahrung, welche es mit der braunen Diktatur gemacht hat, seine Zuflucht nicht suchen, vielmehr wird es die Möglichkeit finden, sich von jeder Diktatur, und jeden Kapitalismus frei zu machen.

Das Verhalten der Anwesenden zeigte, dass sie dem Vorgetragenen ein grosses Interesse entgegenbrachten. An den Vortrag knüpfte sich eine kurze Debatte.

Als Mitglieder liessen sich drei Herren in der Liste der Liga eintragen. Der nächste Vortragsabend findet am Sonnabend, den 3. August statt. Alles weitere ist aus der Anzeige in dieser Zeitung zu ersehen.

Der Sekretär.

Propaganda

Um für unsere Zeitung einen grösseren Leserkreis zu erreichen, erhalten abwechselnd alle Abonnenten je ein Agitationsexemplar der «Aktion» zugesandt. Jeder ist verpflichtet, dieses Exemplar weiter gelangen zu lassen. Adressen von Interessenten sind einzuschicken.

Lest die Aktion

„Aktion"

FREUNDE! LESER!

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!

HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!

SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!

LASSEN SIE uns nicht mahnen!

SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

* * *

An die «Aktion» — Caixa Postal 501 Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000

Für ein Jahr .... 7$000

Unterschrift ....

Genaue Adresse....................

BIS AUF WIDERRUF

Kulturspiegel

In Nummer 18 der «Jüdischen Rundschau» in Berlin sind ein paar Erlebnisse mit jüdischen Kindern in Deutschland erzählt, die schon deshalb nicht als «Greuelmärchen» gelten können, da die Zeitung ja in Deutschland unter deutscher Zensur erscheint. Da heisst es: «Ein neunjähriges Kind vernachlässigt sich plötzlich vollkommen, wäscht sich nicht mehr, gibt nichts mehr auf sich: Ich bin ja doch nur ein Jude. — Andere sehnen sich nach ihren Kameraden aus der deutschen Schule: Mutti, darf ich nicht manchmal über den Zaun gucken, wenn meine frühere Klasse Turnen hat? — Ein kleines Mädchen wagt auf der Strasse nicht einem Pferd vorbeizugehen, das mit seinen Vorderhufen auf dem Bürgersteig steht. Ihre Schwester sagt beruhigend zu ihr: Geh doch, das Pferd weiss ja nicht, dass wir jüdisch sind.»

Wc.

Kriegervereinsrummel

Von J. J. Sansombre

Wer kannte nicht die älteren Herren, hager teils und graubebartet, teils schmerbäuchig und mit üppigen Glatzen, ins feierliche Schwarz eines Gehrocks eingezwängt, mit aufgewienertem Zylinder, so zu Kaisersgeburtstag und zur Sedansfeier den stramm geschulterten Regenschirm durch die Strassen der Städte und Städtchen trugen? Unsere Veteranen, unsere Kriegervereinsmitglieder waren es, die Gattinnen und Kindern einen Vormittag lang mit trutzigen Mienen zu imponieren versuchten. Und den Höhepunkt erreichten Fest und Freude, wenn unter liebenswürdiger Assistenz der Feuerwehrkapelle, ein prachtvoll auf's Pflaster gedonnerter Parademarsch die Feier beschloss. Hei, wie die Bäuche tanzten und die Knochen klapperten! Der Schweiss der Edlen floss in Strömen und manches Tiefgekühlte musste hinter die aufgeweichten Kragen geschlappert werden, um den Wasserstand wieder bis zum Knie zu heben. Am nächsten Tag traten Asthma, Podagra und Ischias wieder in ihre Rechte und dämpften den kriegerischen Mut zum gewohnten Pantoffelheldentum. Diese Figuren einer nahen Vergangenheit stehen in freundlichen Farben hingehaucht vor unseren Augen, wenn wir an ihre groben Nachfolger vom deutschen Stahlhelm, von der britischen Legion oder vom französischen Feuerkreuz denken. — — —

Aus dem von Krieg und Hunger ausgemergelten, von körperlichem und selischem Leid zerfressenen Körper der deutschen Nation brach das Geschwür der im Stahlhelm organisierten deutschen Frontkämpfer. Kein Interessenverband, der den Staat machtvoll zwingen wollte seinen zerschundenen Söhnen, seinen Witwen und Waisen einen kargen Sold zu gewähren. Von Anfang an wusste das Maul dieser Bewegung, Herr Seldte, die Bewahrung soldatischer Tugenden und die Pflege des Wehrgedankens seinen abgeschabten Uniformröcken als oberstes Ziel hinzustellen. —

Zu den Rätseln mittelalterlichen Epoche zählt die Pflege und zärtliche Verehrung einer Tradition, die in vierjähriger Mordnacht eine namenlose Verwüstung unter den Menschen angerichtet hat. Der Medizinmann, der es nicht versteht im geeigneten Moment regnen zu lassen, wird still beseitigt. Das Europa des 20. Jahrhunderts hebt die Medizinmänner einer Tod und Verderben bringenden Ideologie auf Ministersessel und stopft ihre Taschen mit dem Gold, das den wahren Opfern des Krieges eine kleine Linderung hätte bringen können.

Um sich im Dschungel europäischer Geistesverwirrung noch orientieren zu können, muss man eine seherische Kraft besitzen, die allen Leidensstationen entlang sich zu Ethos und Vernunft durchzufinden weiss. Eine sehr gegenständliche Erklärung für den Verfall Europas gibt der englische Statistiker Henry Larrick, der berechnet hat, dass die gesamte europäische Bevölkerung in drei Jahrhunderten verrückt sein wird. Der Gelehrte stützt sich dabei auf folgende Ziffern: Im Jahre 1859 kam in Europa ein Irrsinniger auf 535 Menschen; 1879 entfielen schon auf 312 ein Verrückter und im Jahre 1932 ist jeder 144. Europäer irrsinnig. Wenn es also in dieser Gangart weiterginge, so würde im Jahre 1977 jeder 100. verrückt sein und in 212 Jahren würde es in ganz Europa nicht einen einzigen Vernünftigen geben.

Wenn wir die Kriegsvorbereitungen in Italien, Japan und Deutschland betrachten, dann wissen wir, dass in diesen Ländern der Irrsinn schneller vorwärtsgeschritten ist, als es die Statistik wahr haben will. Die Repräsentanten dieser Länder tragen heute schon die entstellenden Züge geistig-selischen Zerfalls. Mit allen Mitteln der Propaganda und der körperlichen Züchtigung werden die Volkskörper mit dem Gift der Kriegsvorbereitung infiziert, um bald im Taumel eines wüsten Blutrauschs und in panischer Angst zusammenzubrechen.

Der Meldegänger beim Stab, Adolf Hitler, der hinter der Front so reiche kriegerische Erfahrungen sammeln konnte, dass er sich selbst das E. K. I. verleihen durfte, hat nun aus der Zugehörigkeit zu einem Kriegerverein sogar einen Beruf gemacht. Materielle Rechte stehen den Mitgliedern natürlich nicht zu. Sie haben nur Anspruch darauf, sich ihre Renten kürzen zu lassen und gelegentlich auf Abruf zu erklären, dass die Frontkämpfer recht eigentlich dazu berufen wären, die Völker zu versöhnen.

Die Millionenmasse der Frontkämpfer wäre zum Versöhnungswerk berufen gewesen, wenn sie mit der Abkehr vom Mordhandwerk sich auch von den in Jahrtausenden abgebrauchten Begriffen von Heldentum, Vaterland und Männerehre getrennt hätte.

Es ist aber kein Heldentum, sich für die Interessen des Grosskapitalismus gegenseitig zu morden. Es ist nur nutzlose Vergeudung bester Volkskraft. Jede Maschine wird pfleglicher behandelt als ein Menschenleben. Heldentum würde es sein, diese Mordideologie zu vernichten, an Stelle der Zerstörung den Aufbau, an Stelle der Knebelung die Freiheit zu setzen. Aber in tragischer Verkennung ist die Zivilisation den Menschen vorausgeeilt. Die technischen Errungenschaften scheinen eine ungeheure Entwicklung zu manifestieren und doch ist noch nicht die Scham durchgebrochen, einem der Barbarei entliehenen Begriff des Heldentums zu huldigen.

Auf welches menschliche Material sich das dritte Reich stützen kann, haben die letzten zwei Jahre ja gezeigt. Anerkannten Gelehrten, Schriftsteller, Aerzte haben es mit ihrer Männerehre vereinbaren können, wissenschaftliche Erkenntnis, Freundestreue und eigene Werke vor dem ausfliessenden Speichel der Streicher, Rosenberg und Goebbels zu leugnen. Ihre Männerehre verbietet ihnen nicht, Menschen, die persönlich tief unter ihnen stehen und die sie verachten müssen, die Hände zu küssen und in diese besudelten Hände ihre persönliche und wissenschaftliche Vergangenheit abzuschwören. Diese Ehrenmänner haben jedenfalls nicht für einen Sechser Zivilkourage!

Als unmittelbare Einleitung zum kommenden Gemetzel hat nun ein lebhaftes Kommen und Gehen über die bald unpassierbaren Grenzen eingesetzt. Deutsche Frontkämpfer reisen nach Paris. Französische nach Berlin. Englische gleich nach Prag, Wien und Budadest. Selbstverständlich nur die gesiebte, zuverlässige Bonzokratie. Die armen Frontschweine stehen mit verhungerten Augen vor den Zeitungsaushängen und lesen die Speisenfolgen bei den verschiedenen Empfängen stattgehabten Fressereien. Den blutigsten Witz haben sich die am 24. Juni in Stuttgart weilenden französischen Frontkämpfer geleistet, indem sie an ihren Frontkameraden Hitler ein Begrüssungstelegramm sandten. Gerührt über diese noble Geste, soll Hitler jedem Einzelnen ein Exemplar seines Buches «Mein Kampf» dediziert haben, in dem er alle gegen Frankreich gerichteten Stellen persönlich rot unterstrichen hatte. Arme, verführte Menschen.

Welche Erfolge könnte die Menschheit erzielen, wenn sie mit dem gleichen Aufwand an materiellen und propagandistischen Mitteln die der Kriegsvorbereitung dienen, den Frieden propagieren würde. In einer Generation liesse es sich bewältigen: Ein einig Reich der Menschen, ein brüderlicher Band um alle Völker! Doch bald wird man uns die ins Quadrat erhobene Bilanz des letzten Krieges vorlegen.

Europäische Frontkämpfer, erinnert euch der wahren Erfolge, die ihr euren Völkern gebracht habt.

10 Millionen Tote,
19 Millionen Verwundete,
10 Millionen Verstümmelte,
9 Millionen Waisen,
5 Millionen Witwen,
10 Trillionen Kriegskosten.

Ausgebürgert

Bereits in der vorigen Nummer der «Aktion» berichteten wir, dass es den Henkern Deutschlands gefallen hat, weitere 36 Personen aus Deutschland auszubürgern. Heute sind wir in der Lage, die Namen dieser so geehrten bekannt zu geben.

Max Abraham, Bertholt Brecht, Dr. J. D. Briszyner, Dr. H. Budzislawsky, Peter Bussemeyer, S. Grumenerl, Gustav Fehrl, Dr. N. Goldmann, Max Gruschwitz, Eduard W. G. Günther, Dr. Kurt Häntzschel, Dr. Werner Hegemann, Dr. Rudolf Hilferding, Dr. Kurt Hiller, Werner Hirsch, Dr. Max Hodann, Karl Höltermann, Hans Joel, F. Kümmer, Kurt Levy, Heinz Liepmann, Erika Mann, Dr. S. Mark, Walter Mehring, Kreszentia Mühsam, Erich Ollenhauer, Franz Pfemfert, Vicktor Schiff, Josef Schneider, Arthur Seehof, Justin Steinfeld, Paul Westheim, Dr. Friedrich Wolff, Dr. Arthur Wolff, Dave Xaskiel und S. Freiherr von Zedlitz.

Unter diesen 36 befinden sich zwei die in Südamerika wohnen. Es sind das die Herren Peter Bussemeyer, Redakteur beim «Argentinischen Tageblatt», Buenos Aires und Albert Günther, einer der angesehensten Deutschen in Assuncion, Paraguay. Das Argentinische Wochenblatt bringt dazu folgende Notiz:

«Südamerika beherbergt nun vier Ritter des braunen Pour le mérite. — Der erste war Friedrich Kniestedt in Porto Alegre. Ihm folgte Dr. Alfred Dank in Buenos Aires. Der dritte war Peter Bussemeyer, Redakteur an dieser Zeitung. Auf derselben Liste steht als vierter Alberto Günther. Wir sind stolz darauf, das alle vier mit dem Argentinischen Tageblatt in Verbindung stehen und zu unseren Gesinnungsfreunden gehören. Und jetzo bis Euch die Ohren klingen, vierfach: Götz von Berlichingen!»

Briefkasten

J. J. Sansombre. — Bitte kommen Sie mal vor, ich möchte Sie persönlich kennen lernen. Der Schriftl.

Homo, hier. — Kam für diese Nummer zu spät, und dieses Pseudonym ist nicht angebracht. Kommen Sie bitte mal zur Redaktion.

J. J., Santiago del Chile. — Brief erhalten. Paket abgesandt, falls welche fehlen, schreibe. Sandte an deine alte Adresse. Ich erwarte, dass du dort einige Verkaufsstellen für die «Aktion» einrichtest. Gruss.

A. C., Buenos Aires. — Wo bleibt der Bericht über die Konferenz?

M. G., Santo Angelo. — 21$000 erhalten. Also die drei sind abmarschiert, hoffentlich bringen Sie Ersatz.

W. R., Ponta Grossa. — Brief erhalten, hat also geklappt. Haben Sie dort keine neuen Leser auf Lager.

C. R., Montenegro. — Wird besorgt.

H. G., Joinville. — Brief mit 40$ erhalten.

L. M. und S., hier. — Wenn ich über L. Engel etwas näheres erfahren habe, werde ich darüber berichten.

G. v. L., Rio. — Ihre Warnung kam reichlich spät. Ich hatte das Paar bereits ablaufen lassen. Um einen so alten Fuchs wie mich hineinzulegen, gehören andere dazu. Im braunen Hause hier, haben diese dann erklärt, ich sei mit allen Hunden gehetzt. Also, alter Freund, besser aufpassen und schneller Berichten. Auch dass noch drei andere hier sind, wusste ich bereits durch Bilderdienst. Grüssen Sie Dr. M. und sagen Sie ihm, São Paulo funktioniert schlecht.

Immer der Alte.

Radiohörer

Jeden Sonntag nachmittag von 5 bis 6 Uhr (Rio-Zeit), auf Welle 37 hört man den deutschen Schwarze-Front-Kurzwellensender.

Der Dichterarzt

Ich erhielt eine Zuschrift und daran ein langes Gedicht. Was soll ich damit anfangen? Na, zuerst mal die Anschrift.

«Ich als Verehrer Ihrer werten Person und Leser der «Aktion», möchte Ihnen doch das schöne Gedicht von unserem Dichterarzt zuschicken.

Der Dichterarzt hat vor etwas mehr denn einem Jahre den fallsüchtigen Milreis behandelt, jetzt hat er wieder den Zaster, Zaster, Zaster, den Taler. So ein R— — —».

Ja, was soll ich mit dieses Gedichte machen? Ich glaube, Sie hätten besser getan, den Dichter mitsamt seinen zwölf Versen zu einem Bandwurmdoktor zu schicken. Ich lege dieses Zeugnis edler deutscher Dichterei zu der Abhandlung vom schwindsüchtigen Milreis.

Weltenbummler.

Anekdoten

Am Tage nach dem Junimorden erhielt der deutsche Botschafter in London den Besuch eines bekannten Lords.

«Ich beglückwünsche Sie von Herzen, Herr Botschafter,» begann der Lord das Gespräch. «Sie meinen zum Siege Adolf Hitlers über die Verschwörer?»

»Nein», lautete die lächelnd gegebene Antwort, «dazu, dass Sie als hoher deutscher Beamter Ihren Wohnsitz im Ausland haben dürfen».

In einem Berliner SA-Heim ist man am 1. Juli 1934 eifrig dabei, die Bilder der «Verräter» von den Wänden zu entfernen. Röhm, Ernst, Heines liegen schon zerrissen in der Ecke. Im Uebereifer greift ein SA-Mann auch nach Goebbels Foto.

«Nein, den vorläufig noch nicht!» brüllte ihn sein Vorgesetzter an.

«Weist du, wann die Hermannsschlacht wirklich stattgefunden hat?»

«Nun, das haben wir doch in der Schule gelernt, das war im Jahre...»

«Stop! Deine Schulweisheit ist überholt. Das richtige Datum ist jetzt erst festgestellt worden. Am 30. Juni 1934 ist es gewesen, als Hermann die Röhmer schlug — — —.»

Hitler sagte zu Mussolini: «Italien ist zu beneiden. Ueber Italien lacht der blaue Himmel.»

Darauf meinte Mussolini liebenswürdig: «Was heisst das schon?! Ueber Deutschland lacht doch die ganze Welt».